

Das religiöse und das politische Gewissen

Bemerkungen zu den Festpredigten anlässlich der Einhundertjahrfeier der
Reformation im Kurfürstentum Sachsen

von

WOLFGANG HERBST

o

Im Jahr 1617 wurde im Kurfürstentum Sachsen das Jubiläum der Reformation festlich begangen. Dieses Ereignis ist aus mehreren Gründen für die Schütz-Forschung von Bedeutung. Am 12. Februar war der 32jährige Heinrich Schütz aus Weißenfels in aller Form zum Hofkapellmeister in Dresden ernannt worden. Die mehrtägigen Feierlichkeiten des Reformationsjubiläums fallen demnach in sein erstes offizielles Dresdner Amtsjahr, ein Jahr, in dem außer diesem Fest noch weitere höfische Ereignisse die Aufmerksamkeit und Arbeitskraft des Hofkapellmeisters beanspruchten¹. Noch wichtiger ist jedoch, daß die Jubelfeier der Reformation am sächsischen Hofe einen außerordentlich hohen politischen und geistlichen Rang hatte. Der gesamte Ablauf war zuvor genau festgelegt worden, und die zahlreichen Festgottesdienste sind in ihren theologischen Tendenzen besser dokumentiert als alle anderen Gottesdienste, an denen Heinrich Schütz jemals mitgewirkt hat. Der Oberhofprediger, dessen ureigenstes Anliegen die Jubiläumstage waren, berichtete im nachhinein, welche Art von Kirchenmusik unter der Verantwortung von Heinrich Schütz in den einzelnen Gottesdiensten erklang und in welcher Besetzung. Er blickte auf eine gelungene Veranstaltung zurück, und der hohe musikalische Aufwand erfüllte ihn mit besonderem Stolz. Mehr als hundert Jahre danach war dieser Aufwand noch immer im Gespräch. Der Kirchenhistoriker Christian Gerber stellte 1732 rückblickend die kritischen Fragen, ob man Martin Luther damals nicht allzu hoch erhoben habe, ob man nicht allzu große Üppigkeit »mit Instrumental-Music, Paucken und Trommeten, Pfeiffen und Geigen« dabei habe walten lassen, ob es nötig gewesen wäre, in den Predigten dermaßen schimpflich mit den Katholiken umzugehen, wie es bei diesem Fest geschehen ist, ja ob nicht sogar der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges durch diese lärmende Art, die Reformation zu feiern, mitverursacht worden wäre². In unserer Zeit käme sicher niemand mehr auf die Idee, das Jubiläum der Reformation als kirchliche und politische Siegesfeier zu inszenieren, wie das damals geschehen ist. Dennoch verdient das große Fest Johann Georgs I. unsere Aufmerksamkeit, denn es gibt uns einen Eindruck von dem geistigen und politischen Hintergrund, vor dem die Musik des Hofkapellmeisters Heinrich Schütz in seiner ersten Dresdner Amtszeit zu sehen ist.

1 Eberhard Möller, *Heinrich Schütz und das Jahr 1617*, in: Schütz-Konferenz Dresden 1985, Tl. 1, S. 69 ff.

2 *Historie Der Kirchen=Ceremonien in Sachsen; Nach ihrer Beschaffenheit in möglichster Kürtze mit Anführung vieler Moralien/ und specialen Nachrichten Verfasset Von Christian Gerbern/ Past. sen. in Lockwitz. Dresden und Leiptzig/ Zu finden bey Raphael Christian Sauereßig/ 1732*, S. 224 f.

Die Vorgeschichte des Jubiläums

Für die theologische und politische Bewertung der Säkularfeiern ist der kalendarische Ablauf wichtig. Am 22. April trifft beim Oberkonsistorium in Dresden ein Schreiben der Wittenberger Theologischen Fakultät ein, in dem gebeten wird, in Wittenberg die Hundertjahrfeier von Luthers Thesenanschlag festlich begehen zu dürfen³. Mehr als drei Wochen vergehen. Am 15. Mai gibt die Behörde das Schreiben an den Kurfürsten Johann Georg I. weiter. Der aber reagiert sofort. Bereits einen Tag später greift er den Gedanken auf und erweitert ihn zugleich: Das Jubiläum soll nicht nur in Stadt und Universität Wittenberg, sondern auch an der Universität Leipzig und darüber hinaus im ganzen Kurfürstentum prunkvoll gefeiert werden, denn Sachsen fühlt sich als das Stammland der Reformation in die Pflicht genommen und soll das große »Gnadenwerck/ welches GOTT diesen Landen zu erst/ vnd hernach aus denselben der gantzen Christenheit in vielen Königreichen/ Chur: vnd Fürstenthümben/ erzeiget hat«⁴ feierlich bezeugen. Denn »Gott ist in Sachsen bekandt/ in Deutschland ist sein Name herrlich/ zu Dresden ist sein Gezelt/ vnd seine Wohnung an vielen Orten«⁵. So formuliert es der Oberhofprediger D.⁶ Matthias Hoë von Hoënegg in Anlehnung an Ps. 76, 1-2. Er war der Organisator des Jubelfestes, der Beichtvater und theologische Vordenker des Kurfürsten Johann Georg. Er versäumt es nicht, seiner kurfürstlichen Gnaden zu schmeicheln, sie habe sich »einen vnsterblichen hochlößlichsten Namen/ für der gantzen werthen Christenheit/ vnd bey allen Nachkommen/ so lang die Welt stehet/ mit der hochfeyerlichen anordnung des Jubelfests gemacht«⁷, sogar die Engel

3 Friedrich Loofs, *Die Jahrhundertfeier der Reformation an den Universitäten Wittenberg und Halle 1617, 1717 und 1817*, in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 14 (Magdeburg 1917), S. 5.

4 *Formula. Wie den Neunzehenden Sontag Trinitatis, Welcher ist der 26. Octobris, das Instehende Evangelische Jubelfest/ also bald nach gehaltenen Predigten/ vnd vor Ablesung des gemeinen Gebets/ von allen Cantzeln soll indiciret werden*, in: SOLENNITAS JUBILAEI EVANGELICI Oder Drey Christliche Evangelische Jubelfest Predigten/ Derer Erste den letzten Octobris, die Andere vnd Dritte aber den ersten vnd andern Novembris in der Domkirche zu Merseburg Anno 1617. gehalten [...] Simon Gediccus der Heiligen Schrift Doctor vnd der Kirchen Gottes im Hohen Stifft Merseburg verordneter Superintendentens, auch des Judicij Ecclesiastici daselbst Assessor [...] ANNO M.DC.XVIII (im folgenden abgekürzt: SolJub), S. 98.

5 *Paraseve ad Solennitatem JUBILAEAM EVANGELICAM Das ist: Christliche vnd aus Gottes Wort genommene Anleitung/ wie das instehende Evangelische Jubelfest/ recht vnd nützlich solle begangen/ insonderheit aber/ das vor hundert Jahren/ von dem Allerhöchsten durch Herrn D. Mart. Luthern seligen/ angefangene/ vnd hernach glücklich vollbrachte Reformationswerck/ heilsamlich betrachtet werden [...]* Durch Matthiam Hoë von Hoënegg/ der H. Schrift Doct. Churfürstl. Sächs. Oberhofpredigern zu Dresden[...] Leipzig/ In Vorlegung Abraham Lambergs vnd Caspar Klosemans Im Jahr M.DC.XVII (im folgenden abgekürzt: Parasc), S. 38.

6 »D.« bedeutete damals: »Doktor der Theologie«; heute hat diese Abkürzung die Bedeutung »Dr. theol. h. c.«.

7 *Chur Sächsische Evangelische JubelFrewde/ In der Churfürstlichen Sächsischen SchloßKirchen zu Dresden/ theils vor/ theils bei wehrendem/ angestalten Jubelfest/ neben andern Solennitaten, auch mit Christlichen Predigten/ auff gnedigste anordnung/ gehalten. Durch Matthiam Hoë von Hoënegg, der heiligen Schrift Doctorn, vnd der zeit Churfürstlichen Sächsischen OberHofepredigern daselbst [...] Leipzig/ In*

im Himmel würden sich darüber freuen, und der Teufel in der Hölle zittere und heule angesichts des Jubelfestes der Reformation, das in Sachsen gefeiert werde.

Zunächst stand aber eine andere Feierlichkeit im Vordergrund: Der Besuch des Kaisers Matthias aus Prag vom 3. bis 13. August⁸. Die geplante Hundertjahrfeier der Reformation war dem Kurfürsten jedoch so wichtig, daß er noch vor Beendigung des Kaiserbesuches am 12. August eine *Instruction*⁹ ergehen läßt, in der alle Einzelheiten der Reformationsfesttage bestimmt werden, denn die Zeit drängt. Um ein hohes Niveau aller Predigten sicherzustellen, veröffentlicht der Oberhofprediger schließlich am 1. Oktober selbstverfaßte Musterpredigten für die Pfarrer und Diakone im Land als Zurüstung (»Parasceve«)¹⁰ auf das Fest. Dies sei nötig – meint er –, weil man in Visitationen festgestellt habe, »daß etliche vnnnd zumahl alte verlebte Priester auff dem Lande entweder mit geringen Bibliothecen versehen/ oder dermaßen seucht vnnnd vnvermügend/ daß jhnen die Psalmen Davids/ vnd die Prophetischen Weissagungen Danielis [...] ohne Anleitung zuerklären [...] schwer vorfallen möchte.« Zugleich gelingt es D. Hoë, den Kurfürsten zu einem offiziellen Befehl zu bewegen, in dem Verkaufsreklame für diesen vorbereitenden Predigtband gemacht und auf dessen Preis und die Bezugsquellen hingewiesen wird. Die Superintendenten bekommen das Titelblatt der *Parasceve* als Werbeprospekt zugesandt. Den wichtigsten Predigttext läßt er allerdings aus und erklärt ihn nicht, denn das sei schon in einem früheren Buch geschehen, und das muß sich der Interessent dann eben auch noch kaufen. Der Oberhofprediger weiß schon hier das Wohl des Landes mit seinem persönlichen Vorteil zu verbinden¹¹.

Erst am 26. Oktober, also weniger als eine Woche vor Beginn des Jubelfestes, wird den Gemeinden im ganzen Kurfürstentum durch Abkündigung bekannt gemacht, daß die Säkularfeiern überhaupt stattfinden¹². Dabei wird die kurfürstliche *Instruction* vom 12. August öffentlich verlesen.

Die Festtage werden um den 31. Oktober gruppiert, den Tag, an dem Luther seine 95 Thesen an der Tür der Schloßkirche Wittenberg angebracht hatte, und zahlreiche deutsche Herrschaftsgebiete schließen sich dem sächsischen Vorbild an. Es war bis dahin nirgends üblich gewesen, den 31. Oktober als Reformationsfesttag zu feiern, denn wenn überhaupt, so feierte für gewöhnlich jedes Herrschaftsgebiet den Tag, an dem die Reformation in dem betreffenden Land eingeführt worden war. In Braunschweig war dies z. B. der 1. September, in Hamburg und Lübeck der

vorlegung Abraham Lambersgs vnd Caspar Klosemans. ANNO M.DC.XVII (im folgenden zit. nach der 2., verb. Aufl. von 1618; abgekürzt: JubelFr), Zitat am Ende der Vorrede.

8 Paul Rachel, *Fürstenbesuche in Dresden*, in: *Dresdner Geschichtsblätter* 18 (1909), Nr. 2, S. 17 ff.

9 *Instruction Vnnnd Ordnung/ nach welcher inn Vnsern von GOTTES Gnaden Johannis Georgen/ Hertzogen zu Sachsen/ Gülich/ Cleve vnnnd Berge/ des Heiligen Römischen Reiches Ertz=Marschallens vnd Churfürstens/ Landgraffen in Düringen/ Markgraffens zu Meissen/ Burggraffens zu Magdeburg/ Graffens zu der Marck vnd Ravensberg/ Herrn zu Ravenstein/ etc. Churfürstenthumb vnd Landen/ das instehende Evangelische JubelFest solle gehalten werden. Datum Dresden am 12. Augusti Anno 1617 Johann George Churfürst/ etc.*, in: *SolJub* (s. Anm. 4), S. 82 ff.

10 S. Anm. 5.

11 *Ander Befehlich des Churfürsten zu Sachsen Hertzog Johannis Georg Das Evangelische Jubelfest betreffend. Datum Dresden am 1. Octobris Anno 1617 Johannis Georg Churfürst/ etc.* in: *SolJub* (s. Anm. 4), S. 94 ff.

12 S. Anm. 4.

Trinitatstag, in Niedersachsen der Sonntag nach Johannis und in Pommern der St. Martinstag. Luther selbst empfand allerdings die Veröffentlichung seiner 95 Thesen tatsächlich als den Auslöser der Reformation¹³. Insofern hatte der Vorschlag der Wittenberger Theologen vom 22. April 1617 seine Berechtigung. Zur offiziellen Einführung des 31. Oktober als eines Gedenktages der Reformation kam es in Sachsen erst unter Johann Georg II. im Jahre 1667¹⁴.

Der mit großer Pracht gefeierte Kaiserbesuch war zwar vorüber, aber es scheint, als sollte der politische Eindruck, den der Besuch des katholischen Kaisers in der evangelischen Residenzstadt Dresden gemacht hatte, neutralisiert werden, denn im November 1617 besuchten zwei Kurfürsten der protestantischen Union den Dresdner Hof: Johann Sigismund von Brandenburg und Friedrich V. von der Pfalz. Der sächsische Kurfürst sollte von ihnen dazu bewegt werden, dem Bündnis der protestantischen Länder gegen Kaiser und Papst beizutreten. Das ist nicht gelungen, aber das Ringen um die sächsische Bündnispolitik wird als politisches Problem sichtbar, das – wie wir sehen werden – seine Schatten auch auf das Reformationsjubiläum und seine zahlreichen Predigten wirft.

Obrigkeithliche Anordnungen zu den Jubelfeiern

Trotz der kurzfristigen Planung und der auf allen Gebieten geringen Vorbereitungszeit ergehen vom kurfürstlichen Hofe sehr detaillierte Anordnungen über die Gestaltung des Festes. Dabei werden auch die theologischen Tendenzen, die in den Predigten zu herrschen haben, bestimmt. Die Festtage sollen am Donnerstag, dem 30. Oktober mit der Vesper am Nachmittag und mit Einzelbeichte beginnen. Am Freitag, dem 31. Oktober und am Sonnabend, dem 1. November sind jeweils vor- und nachmittags Gottesdienste mit Predigt und Abendmahl zu halten. Am Sonntag, dem 2. November ordnen sich die Festtage durch das Proprium des 20. Sonntags nach Trinitatis allmählich wieder in das Kirchenjahr ein. Hier wird deshalb manches weniger streng gehandhabt, und es stehen außer dem Evangelium von der königlichen Hochzeit (Matth. 22, 1-14) noch sieben weitere Texte zur Auswahl. Streng zu befolgen sind dagegen die Lektionen und Predigttexte, die für die beiden Hauptfesttage vorgeschrieben sind. Es handelt sich dabei um die Psalmen 76 und 87 und vor allem um die beiden Perikopen Dan. 12 (heutige Zählung: Dan. 11, 36-45) und Offb. 14, 6-13.

Wir fragen uns, weshalb zum Jubiläum der Reformation nicht solche Texte ausgesucht und verordnet worden sind, die den Kern der evangelischen Botschaft zur Sprache bringen. Hier wären vor allem die Briefe des Paulus zu nennen, die für die reformatorische Erkenntnis Martin Luthers besonders wichtig geworden waren. Stattdessen werden Texte ausgesucht, die zwar sehr bildhaft sind, sich aber auch besonders gut zur Polemik eignen. Dabei mußten diese Texte vor ihrer Verlesung mit besonderen Formeln eingeleitet werden. Z. B.: »Ewer Christliche Liebe wolle

13 *D. Martin Luthers Werke*, Krit. Gesamtausgabe, Weimar 1883 ff. (im folgenden abgekürzt WA). – WA Tischreden, 4, 4446 und WA Briefe 4, 275.

14 Gerber (s. Anm. 2), S. 227.

mit gebührender Andacht vnd Ehrerbietung anhören ein Stück auß dem 14. Capitel des Buchs der Offenbarung [...]«¹⁵. Was dann innerhalb der Ankündigungsformeln folgt, ist eine Anweisung, wie die Texte in den Predigten theologisch zu interpretieren sind. Mit der Stadt Babylon z. B., von der in Offb. 14 die Rede ist und die in ihrer Verdorbenheit nun endlich gefallen ist, soll selbstverständlich das römische Papsttum gemeint sein. Der Engel der Endzeit, der durch den Himmel fliegt und allen Völkern ein ewiges Evangelium verkündet, dieser Engel ist niemand anderes als Herr Dr. Luther. Ähnlich wird mit der Geschichte aus dem Buch Daniel verfahren. Angeregt durch Luthers eigene Deutung des Propheten Daniel¹⁶ wird der König, der in dieser Geschichte vorkommt und der seine Macht mißbraucht, als der Papst und damit der Antichrist verstanden, obwohl damals allen klar war, daß im historischen Sinne eigentlich der syrische König Antiochus Epiphanes (um 170 v. Chr.) gemeint ist. Doch die weissagende Deutung hatte damals grundsätzlich Vorrang vor der historischen. In der *Instruction* vom 12. August heißt es deshalb, daß im Buche Daniel »gar klärlich geweissaget wird [...] welchen der heilige Geist vnter der Person des Königs Antiochi beschreibet/ das ist der Papst«¹⁷. In dem Text wird über den hoffärtigen König gesagt, er verachte sogar die Götter seiner Väter, »statt dessen verehrt er den Gott der Festungen« (unter Antiochus sollte in Jerusalem der Kult des Zeus als des Gottes der Burgen und Festungen, als eines Städtegottes – Jupiter capitolinus – eingeführt werden). Die ursprüngliche Bedeutung des hebräischen Wortes *maosim* (Festung) kannte damals jeder gute Theologe. Dennoch wiegt ein anderes exegetisches Argument für den Predigtzusammenhang schwerer als der allseits bekannte Wortsinn. Simon Gediccus, Doktor der Heiligen Schrift, Domprediger und Superintendent in Merseburg erklärt es den Hörerinnen und Hörern seiner Festpredigt so: »Diese Wort gehen eigentlich auff den Abgott der Päpstischen Meß/ inmassen denn Mausim vnd Meß fast vber Einklingen.« Der Heilige Geist selbst gäbe also durch den ähnlichen Klang der Worte den Hinweis auf die richtige Deutung. Danach folgt eine elegante Wendung zurück zur philologischen Korrektheit: »Denn Mausim heist so viel als Festunge/ worauff man sich verlässt. Was ist aber nun die Meß anders/ denn des Papstes Festung? Wenn die Meß fiel/ so fiel der gantze Baw des Papstthumbs dahin«¹⁸. Natürlich liegen solche Auslegungen ganz auf der Linie der damaligen Bibelwissenschaft, die noch stark auf Weissagungen und deren Erfüllung fixiert war. Das gesamte Ereignis der Reformation, vor allem aber die Person Martin Luthers, ist nach damaligem Glauben vielfältig vorhergesagt worden: durch die Offenbarung Johannis, durch Kaiser Barbarossa¹⁹, durch Johannes Hus, durch den Barfüßermönch Johann Hielten oder

15 SolJub (s. Anm. 4), S. 86.

16 Luther (s. Anm. 13), WA 7, 5, 31 und WA 52, 93, 37.

17 SolJub (s. Anm. 4), S. 85.

18 Ebd., S. 11.

19 »So hatte Keyser Fridericus Barbarossa, eine grosse Kirchen/ mit allerley steinernen Seulen geziert. Vnter denselben Bildnissen aber war eines/ wie ein Mönch/ der einen Gürtel vmb den Leib hatte/ vnd ein blosses Haupt/ vber welchem mit so viel Buchstaben geschrieben war/ LVTERUS. Nun ist niemaln einiger Mönch auff Erden gewesen/ dieses Namens/ dann allein vnser Herr D. Lutherus seliger«. JubelFr (s. Anm. 7), S. 73.

durch Girolamo Savonarola²⁰. All diese Geschichten gehen in die Reihe der unwiderleglichen Beweise ein, durch die die reformatorische Wahrheit abgesichert und – so meinte man – der Glaube gestärkt wird.

Vom Oberhofprediger vorgeschlagen und durch kurfürstliche Instruktion angeordnet waren außerdem neun deutsche Lieder, die überall gleichermaßen zu singen waren. Das gleiche galt für die Gebete und gottesdienstlichen Danksagungen und für die akademischen Veranstaltungen in Leipzig und Wittenberg²¹.

Das Konfessionsproblem in den Dresdner Predigten

Die kurfürstlich angeordneten Predigten waren zwar Aufgabe der Pfarrer und Diakone im ganzen Lande, aber ein besonderes Augenmerk mußte auf denjenigen Predigten liegen, die sozusagen von offizieller Seite in der Dresdner Schloßkirche durch Matthias Hoë von Hoënegg gehalten worden sind. Hier werden auch die politischen Implikationen des Reformationsjubiläums deutlicher als auf dem Lande. D. Hoë war ohne Zweifel ein hochbegabter Prediger. Sein Redestil zeugte von hervorragender Redundanz, das heißt: Er wiederholte einen geäußerten Gedanken um der Deutlichkeit willen mit anderen Worten so oft, bis er davon überzeugt war, daß ihn jeder verstanden hatte. Seine Bibelkenntnis war fulminant und führte gelegentlich zu wahren Bibelspruchketten, bei denen hintereinander bis zu 23 Schriftstellen zitiert werden, um den Wahrheitsgehalt und den biblischen Zusammenhang eines Gedankens zu beweisen²². Aber seine Beredsamkeit hatte auch Schattenseiten. Er war eitel, wenn es um seine persönlichen Leistungen ging. So legte er großen Wert auf die Feststellung, er sei »aus vnterschiedenen vnd weit entlegenen Orten/ instendig darumb ersuchet worden«, seine Predigten zu publizieren²³. Er war auch in erstaunlichem Maße eigennützig und hat mehrfach seinen persönlichen finanziellen Vorteil mit seinen dienstlichen Pflichten verbunden. So hatte er sich z. B. seine politische Treue zu Habsburg und die daraus resultierenden diplomatischen Vermittlungsdienste vom Kaiser gut bezahlen lassen und Vorteile für seine Familie dafür empfangen²⁴. Diese Charakterschwächen Hoës weisen auf ein Problem hin, auf das er auch selbst mehrfach aufmerksam gemacht worden ist. Er mußte sich nämlich den Vorwurf gefallen lassen, seinen geistlichen Einfluß mit weltlicher Macht zu vermischen, »S. Petri Schlüssel vnd S. Pauli Schwerdt zugleich

20 SolJub (s. Anm. 4), S. 30 ff.

21 Ebd., S. 88, 89 und 101.

22 JubelFr (s. Anm. 7), S. 36.

23 Ebd., Vorrede. – Von der Eitelkeit Hoës zeugen auch die vertraglichen Bedingungen, die er bei seiner Anstellung in Dresden durchgesetzt hat. Hierzu: Eberhard Schmidt, *Der Gottesdienst am kurfürstlichen Hofe zu Dresden. Ein Beitrag zur liturgischen Traditionsgeschichte von Johann Walter bis zu Heinrich Schütz*, Göttingen 1961, S. 160.

24 D. August Tholuck, *Vorgeschichte des Rationalismus*, Zweiter und letzter Teil: *Das kirchliche Leben des siebzehnten Jahrhunderts bis in die Anfänge der Aufklärung. Erste Abtheilung. Die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bis zum westphälischen Frieden*, Berlin 1861, S.45: »Ein Handbillet des Kaisers mit einem Geschenk von 12.000 Gulden und Gnaden für seine Söhne waren sein Lohn für die Mitwirkung beim böhmischen Kriege, s. das devote Dankschreiben Hoës an den Kaiser [...] Von 20.000 Gulden spricht man bei Vermittlung des Prager Friedens.«

zu gebrauchen/ einen Fuß in der Kirchen/ den andern aber auff dem Rathauß« zu haben²⁵. Dieses charakterliche Zwielficht, das auf den hochbegabten Prediger Hoë von Hoënegg fällt, ist auch der Grund für den immer wiederkehrenden Verdacht, er würde paktieren und taktieren, wie es der politische Pragmatismus verlangte, er – der Lutheraner – sei mit den Jesuiten zu vertraulich und wolle im Grunde »den Papistischen stuel bey gutem Zustand erhalten«²⁶.

Aus alledem erklärt sich die demonstrative Härte seiner Rede gegen das Papsttum. Der Papst ist für Hoë – wie bereits für Luther – nichts anderes als der Antichrist selbst, das apokalyptische Tier: »Daher hat Gott geweissaget/ daß des Thiers/ das ist/ des Bapsts oder Antichrists Reich/ würd verfinstert seyn/ im Buch der Offenbarung Johannis am 16.Capitel«²⁷. Mit hunderten von Verbalinjuriën wird in seinen Predigten das Papsttum geschmäht, wobei D. Hoë sich nicht davor scheut, die Grenze zur Demagogie zu überschreiten. Das hindert ihn freilich nicht daran, in seinen Predigten gelegentlich sehr sorgfältig auf den Kern des reformatorischen Ansatzes einzugehen, nämlich auf die Lehre von der Gnade Gottes ohne vorherige Verdienste und Leistungen des Menschen. Ernst zu nehmen sind auch die Vorwürfe, die der Oberhofprediger mit eingehender geschichtlicher Begründung erhebt. Das Papsttum sei von Anfang an durch Prachtentfaltung, Machtmißbrauch, Geldgier, Raub, Mord und Intrige charakterisiert gewesen, seine Geschichte sei im Grunde eine Kriminalgeschichte. Mit dieser Argumentation und Polemik befindet sich Hoë im Einklang mit der theologischen Tradition des Luthertums und mit Luther selbst. Alles in allem ist es jedenfalls für den heutigen Beobachter keine Überraschung, wenn er liest, daß bei den Festlichkeiten in der Dresdner Schloßkirche ebenso wie im ganzen Kurfürstentum unverändert der ursprüngliche Text der Lutherliedes gesungen wurde: »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steure Papsts und Türken Mord«.

Eines bleibt jedoch bei alledem bemerkenswert: Trotz aller zitierten Ausfälligkeiten und Beschimpfungen der Papstkirche kann man von den Predigten Hoës manchmal den Eindruck gewinnen, daß sie zwar antipapistisch sind und die vulgären Auswüchse spätmittelalterlichen Kirchentums anprangern, daß sie aber kaum antikatholisch genannt werden können im Sinne einer ernsthaften Verurteilung katholischer Frömmigkeit. Manchmal gelingen ihm in seinen Predigten Passagen voller Innigkeit und Herzlichkeit, die die mystischen Traditionen des Katholizismus aufnehmen, wie das im orthodoxen Luthertum weit verbreitet war.

25 *Ernste vnd abgedrungene gegen Antwort/ Auff das Lästerhafftige Sendschreiben/ welches an den Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen/ etc. von Herrn Jacob von Grünthal/ auff Voigtstedt/ Churf. Sächs. Kriegs=Rath vnd General Commissarien, auch der Graffschaft Mansfeld Oberauffsehern/ des Inhalts/ Daß Ihre Churfürstl. Durchläuchtigkeit von Keyserlicher Majestät abfallen/ Die vbernommene execution einstellen/ vnd D. Hoën als Sündopffer je ehe je besser hinrichten wolten/ Mit klaren Worten also abgethan worden sein sol/ da es doch ein teuflisch Gedicht ist. Aus dem Latein in Teutsche gebracht/ vnd aller Welt zur Nachrichtung in Druck verfertigt. Leipzig/ Bey Abraam Lamberg/ vnd in Gottfrid Grossens Buchladen zu finden. Anno MDCXXI, S. 51 (Verfasser ist Matthias Hoë von Hoënegg).*

26 Ebd., S. 14 und 48.

27 Parasc (s. Anm. 5), S. 5.

Ganz anders sieht die Kritik des Oberhofpredigers am Calvinismus aus. Ihn hält D. Hoë offensichtlich für gefährlicher als den Katholizismus. Dahinter steht die alte lutherische Angst, das Abendmahl könnte ohne die Lehre von der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi seinen sakramentalen Charakter verlieren und zur Bedeutungslosigkeit verkommen. Diese Angst ist nicht unbegründet, wenn man die Geschichte der lutherischen Abendmahlspraxis in der Folge der Reformation bedenkt. Aus den Reiseberichten des Augsburger Theologen Wolfgang Musculus wissen wir, daß in Wittenberg 1536 manchmal kein einziger Mann, sondern nur einige wenige Weiblein (»paucae quaedam mulierculae«) zum Tisch des Herrn kamen. Am Sonntag Exaudi, 28. Mai 1536 hat sogar Martin Luther selbst zusammen mit dem größeren Teil der Gemeinde vor der Kommunion die Wittenberger Stadtkirche verlassen und ist nicht zum Abendmahl dageblieben²⁸. In der *Instruction* des Kurfürsten vom 12. August 1617 heißt es deshalb aus gutem Grunde, das Abendmahl sei an allen drei Festtagen auszuteilen, »wann Communicanten vorhanden wehren/ darzu denn die Pfarrer jhre Zuhörer fleissig vermahnen sollen«²⁹. Angesichts dieser Situation ist es erklärlich, daß die reformierte Abendmahlsauffassung mit ihrem Grundgedanken des Gedächtnisses Christi, anstatt seiner realen Gegenwart, als eine Gefahr angesehen wird, und daß Ulrich Zwingli von der lutherischen Polemik am Dresdner Hof zum »beruffenen vnd beschryenen Sacramentschänder« erklärt wird. Eine Gemeinschaft mit ihm und seinen Nachfolgern ist noch weniger denkbar als die mit den Katholiken³⁰.

Aber das alles ist nicht der einzige Grund für das Wüten des Oberhofpredigers gegen die Calvinisten und Zwinglianer. Im Kurfürstentum Sachsen war die Regierungszeit Christians I. von 1586 bis 1591 noch unvergessen, in der der lutherische Glaube sein Stammland zu verlieren drohte, weil vom Kurfürsten ein calvinistisches Kirchentum bevorzugt wurde. Es kam zur Abschaffung des Exorzismus bei der Taufe, zur Dezentralisierung der Kirchenverwaltung und zur Berufung reformierter Theologieprofessoren und Superintendenten, vor allem aber kam es zu einer selbständigeren Haltung des Kurfürstentums Sachsen gegenüber dem Hause Habsburg. Auch wenn diese Zeit wegen des Todes des Kurfürsten Christian I. nur fünf Jahre währte, auch wenn anschließend durch Verhaftung oder Entlassung calvinistenfreundlicher Theologen und Politiker und durch umfassende Kontrollvisitationen im ganzen Land die alten streng lutherischen Verhältnisse wieder hergestellt werden konnten: Der Stachel saß tief und verursachte sogar eine verspätete Racheaktion. Nach zehnjähriger Haft wurde 1601 in Dresden trotz internationalen

28 Wolfgang Musculus, *Itinerarium Conventus Isnachii*, in: Wolfgang Herbst (Hrsg.), *Evangelischer Gottesdienst, Quellen zu seiner Geschichte*, Göttingen 1992, S. 103 ff. Als Begründung für das Verschwinden Luthers bei der Kommunion wird angeführt, er habe Kreislaufstörungen gehabt.

29 SolJub (s. Anm. 4), S. 84.

30 JubelFr (s. Anm. 7), S. 117. – Lieber mit den Katholiken Gemeinschaft zu haben als mit den Calvinisten, war auch schon die Devise von Polycarp Leyser, Hoë von Hoëneggs Amtsvorgänger am Dresdner Hofe. Er veröffentlichte 1602 (2. Aufl. 1620) ein Buch mit dem Titel *Eine wichtige vnd in diesen gefährlichen Zeiten sehr nützliche Frage: Ob wie vnd warumb man lieber mit den Papisten gemeinschaftt haben [...] soll denn mit [...] den Calvinisten*. Dazu: Othmar Wessely, *Heinrich Schütz und das Haus Habsburg*, in: Schütz-Konferenz Dresden 1985, Tl. 1, S. 112.

Protests Nikolaus Krell, der Geheime Rat und Kanzler jenes Kurfürsten Christian I., durch Enthaupten öffentlich hingerichtet.

Die Emotionen hatten sich dermaßen gesteigert, daß eine sachliche Auseinandersetzung mit dem reformierten Bekenntnis noch weniger möglich war als zuvor. In den Predigten zur Hundertjahrfeier der Reformation findet der Oberhofprediger Hoë von Hoënegg deshalb auch keine ernsthafte Ebene, mit den reformatorischen Ideen Zwinglis und Calvins umzugehen. Die Reformierten sind für ihn »vbelgerathene Stieffbrüder«, »Sacrament= vnd Christenschänderische Zwinglianer vnd Calvinisten. Durch welche alle der Teuffel nichts anders/ denn der Evangelischen Lehr vntergang gesucht hat«³¹. Sie sind für ihn nur noch »Geschmeiß«³² und »wilde Säwe«³³ und werden mit allen Pauschalverdammungen und negativen Reizworten versehen, die ihm in den Sinn kommen. Die Kirche Gottes, so verkündet er in seinen Musterpredigten für unbedarfte Landpfarrer, werde bis ans Ende der Welt bestehen bleiben, »wie sehr auch der Teufel/ der Türck/ der Bapst/ die Calvinisten/ vnd andere Feinde darwider streiten«³⁴. Es findet keine Auseinandersetzung mehr statt, sondern nur noch Polemik. Wie Martin Luther mit der Waffe des Gotteswortes die Schwärmer und Irrgläubigen in großer Zahl »erleget« hat³⁵, so will es auch Hoë von Hoënegg mit den Reformierten tun. Die Kompromißunfähigkeit Martin Luthers ist ihm dabei ein leuchtendes Vorbild, dem er nachzueifern gedenkt. Er kann es deshalb auf keinen Fall dulden, daß »die Calvinisten vnverschämpter weise fürgegeben/ daß Herr D.Luther seliger/ die letzten Jahr jrer Lehr gewogner worden/ als er zuvor gewest«³⁶. Mit jedem Satz beweist der Oberhofprediger, daß die Wunden aus der Zeit des Kurfürsten Christian I. bei Hofe in Dresden noch immer unverheilt sind.

Nicht überall im Kurfürstentum Sachsen mußte man damals anlässlich des Reformationsjubiläums solche boshafte Töne über sich ergehen lassen. Der Leipziger Superintendent und Pfarrer an der Nikolaikirche Vincentius Schmuck kommt in seinen Festpredigten zur Hundertjahrfeier der Reformation ohne solch unmäßige Calvinistenschelte aus. Die anticalvinistischen Passagen aus dem obrigkeitlich verordneten Gebet liest er zwar ordnungsgemäß vor, aber er distanziert sich vorsichtig von ihnen, indem er die Gebete ausdrücklich als von oben angeordnet bezeichnet³⁷.

31 Parasc (s. Anm. 5), S. 3, 22.

32 JubelFr (s. Anm. 7), S. 115.

33 Parasc (s. Anm. 5), S. 119.

34 Ebd., S. 117.

35 JubelFr (s. Anm. 7), S. 115.

36 Ebd., S. 117.

37 *Drey Jubelfests Predigten/ Die Erste/ bey ankündigung des Christlichen Evangelischen Jubelfests/ ober das Evangelium am 19. Sontag nach Trinitatis Die Andere/ am ersten Jubelfeststag/ den 31. Octobris/ aus dem zwölfften Capitel Danielis. Vnd die Dritte/ am andern Jubelfeststage/ den 1. Novembris/ aus dem 14. Cap. der Offenbarung S. Johannis. Zu Leipzig gehalten/ durch D. Vincentium Schmuck/ Superintendenten daselbst. Beneben beygefügt Formul der geschehenen Abkündigung/ auch angeordneten Gebets vnd Dancksagung/ so wol einverleibter Relation/ waser gestalt solch Christlich Jubelfest von der hohen Obrigkeit gnädigst angeordnet/ vnd darauff gedachtes orts mit Göttlicher verleihung gehalten vnd vollbracht worden. Zum Gedächtniß der Nachkommen in Druck gegeben. Mit Churfürstl. Sächs. Privilegio. Anno 1618.*

Der Konflikt zwischen religiösem und politischem Gewissen

Die bisher dargestellten Tendenzen in den Predigten des kurfürstlich sächsischen Oberhofpredigers münden in eine Problematik ein, die besonders für die lutherischen Landeskirchen damals und zum Teil noch bis ins 20. Jahrhundert hinein charakteristisch war. Es ist die heikle Frage des Gehorsams gegen die Obrigkeit. Die Gedanken des Apostels Paulus in Röm. 13, 1 sind in der lutherischen Tradition immer besonders ernst genommen worden: »Jedermann sei untertän der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet«. Ihr paulinisches Obrigkeitsverständnis hatte zur Folge, daß die Lutheraner im Konfliktfall in der Regel auf Seiten der weltlichen Herrscher standen. Sich gegen sie zu wenden, hieß zugleich, sich gegen Gott und seine Ordnung zu wenden. Als der lutherische Markgraf Georg Friedrich von Durlach 1622 dem Bündnis gegen den Kaiser beitrug, warnte ihn sein Superintendent und geistlicher Berater eindringlich, »daß unter keinen Umständen – und wäre auch der Glaube gefährdet – dem Reichsstande gegen das Reichsoberhaupt das Schwert zu ziehen gestattet sei«³⁸. Matthias Hoë von Hoënegg wirft aber genau dies den Calvinisten vor: »Sie wollen fürs andere/ Ich soll eine Tuba AntiCaesariana seyn/ vnd helfen Lärmen blasen wider den Römischen Kayser/ wider das von Gott geordnete Haupt der Christenheit. Ich sol helffen/ daß diejenigen nicht nur von ihrer Kays. Mayt absetzen/ sondern auch gar mit Kriegesmacht Ihrer Majestät sich widersetzen«³⁹. Die Erörterung der Frage, ob man dem katholischen Kaiser auch als Protestant Gehorsam schuldig sei, war nicht allein Sache des Oberhofpredigers D. Hoë, sondern auch schon seiner Amtsvorgänger und hatte ihre Ursache in der sächsischen Geschichte. Es gab ein politisches Trauma, von dem das albertinische Kurfürstentum Sachsen von Anfang an begleitet worden war. Der lutherische Herzog Moritz hatte sich im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 auf die Seite des Habsburgischen Kaisers geschlagen und gegen die evangelischen Reichsstände Stellung bezogen. Seinen ebenfalls evangelischen Vetter Johann Friedrich ließ er verhaften. Dadurch bekam er und mit ihm die albertinische Linie des Hauses Sachsen einen großen Teil der bisher ernestinischen Gebiete mitsamt der Kurwürde. Dies alles geschah zum Teil in heftigem Konflikt mit der Bevölkerung seines Landes, die ihrem eigenen Herrn Verrat an der evangelischen Sache vorwarf und ihn deshalb »Judas von Meißen« nannte⁴⁰. Der Merseburger Domprediger Simon Gediccus wagt in seiner zweiten Festpredigt zum Jubelfest der Reformation einen Hinweis auf dieses delicate Problem und bezeichnet den damals gefangengesetzten Kurfürsten Johann Friedrich als »erwehleten Märterer Jesu Christi«⁴¹. Eine solche Bemerkung wäre aus dem Munde des Dresdner Oberhofpredigers kaum denkbar gewesen, weil sie mit der kursächsischen Außenpolitik kollidierte. Aus

38 Tholuck (s. Anm. 24), S. 45.

39 *Gründliche Ableinung Fünffzig statlicher/ auferlesener/ vnd in alle ewige Ewigkeit vnerweißlicher Calvinistischer Ertz= vnd Hauptlügen [...]* (Verfasser: Matthias Hoë v. Hoënegg), Leipzig 1621, S. 4.

40 Günter Wartenberg, *Die Entstehung der sächsischen Landeskirche von 1539 bis 1559*, in: Helmar Junghans (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen*, Berlin 1989, S. 82 f.

41 Soljub (s. Anm. 4), S. 58 f.

allen diesen Ereignissen entstand ein erheblicher Rechtfertigungsdruck für den Kurfürsten und seine Nachfolger, die nun alles taten, um ihre lutherische Glaubensstreue trotz des Eintretens für den katholischen Kaiser unter Beweis zu stellen. Die Argumente für eine solche Rechtfertigung durchziehen auch die Festpredigten Matthias Hoë von Hoëneggs im Jubeljahr 1617: Die habsburgischen Kaiser dürften nicht mit dem Papst auf eine Stufe gestellt werden, meint er. Sie stünden für gottgewollte Obrigkeit, aber nicht für Katholizismus und schon gar nicht für Papismus. Vielmehr wäre dem Papst der Vorwurf zu machen, daß er die Unterscheidung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt nicht beachtet habe. »Er hat affectirt vnd sich angemasset rechter Weltlicher königlicher Majestät vnd Herrlichkeit/ hat in seiner mehr dann Königl. dreyfachen Kron/ gepranget/ gantze Königreich/ Fürstenthumb/ Land vnd Herrschafften an sich gezogen/ hat auch so einen statlichen Hoff gehalten/ als irgendein Keyser oder König halten können [...] daher auch alle Macht haben wollen/ vnnd im Werck selbst sich vnterfangen/ nach seinem belieben/ einen/ vnnd den andern/ ein oder abzusetzen«⁴². Im Grunde – so die Argumentation – verachtet das Papsttum die Obrigkeit, die von Gott ist, und macht sie »zu seinen Stallbuben vnd Stegreiffhaltern/ zu seinen Sattelknechten/ zu seinen Trücksässen«⁴³.

Die Habsburger werden in den Festpredigten auf die Seite Gottes und des Evangeliums gestellt. Aus der Geschichte zitiert man überall von den Kanzeln diejenigen geschichtlichen Situationen, in denen Kaiser gegen Päpste gestanden haben. Dem Kaiser Maximilian I. wird sogar bestätigt, daß er vom Licht des Evangeliums erleuchtet worden sei, und die Kaiser Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II. seien mit evangelischem Trost gestorben, sie hätten »nach anleitung Evangelischer Lehr/ jhr end genommen«⁴⁴. Im Grunde wären die Kaiser für die Reformation gewesen und nicht gegen sie. Karl V. sei nur vom Papst gegen die Evangelischen aufgehetzt worden. Das beträfe auch Maximilian II. bei der Bartholomäusnacht am 23./24. August 1572 in Paris. Hier dreht übrigens Matthias Hoë von Hoënegg seine eigenen Argumente um des politischen Effekts willen herum, wie er es brauchen kann, denn die 30.000 meist hugenottischen Opfer des Massakers sind für ihn jetzt keine teuflischen Calvinisten mehr, sondern Christen und Märtyrer⁴⁵. Das hindert ihn freilich nicht daran, wenig später wieder auf »die Jesuiten/ die Sacramentirer vnd Calvinisten« zu schimpfen. Ähnlich unschuldig wäre der Kaiser auf dem Reichstag zu Worms gewesen, dort hätten es »die Papisten so weit gebracht/ das der Römische Keyser Lutherum Vogelfrey gegeben«⁴⁶. Ein solches, letztlich für die Reformation kämpfendes Kaisertum mußte nach damaliger Theologie durch göttliche Prophetie angekündigt worden sein. So predigen sowohl D. Hoë in Dresden als auch Superintendent Gediccus in Merseburg von einer alten Weissagung, die Luther in seiner Schrift *Vom mißbrauch der Messen* schon mitgeteilt hatte: Wenn

42 JubelFr (s. Anm. 7), S. 59 f.

43 Ebd., S. 61.

44 Parasc (s. Anm. 5), S. 124.

45 Ebd., S. 42.

46 JubelFr (s. Anm. 7), S. 88 f.

Kaiser Friedrich komme, so werde er das Heilige Grab erlösen⁴⁷. Diese Weissagung könne sich nur auf Kurfürst Friedrich den Weisen beziehen, »Zu dero zeiten nun/ ist das heilige Grab geöffnet worden/ die H. Schrifft/ versteht/ welche in währendem Bapstthumb/ gleichsam wie in einem Grab/ verscharret gelegen«⁴⁸. Nun sei Friedrich der Weise zwar kein Kaiser, aber immerhin 1519 bei der Kaiserwahl nominiert gewesen und habe dann zugunsten Karls V. verzichtet. Für die Erfüllung einer Weissagung reichte so ein Tatbestand allemal aus, denn es ging allein darum darzustellen, daß das Kaisertum als von Gott gegebene Obrigkeit auf der Seite des Evangeliums gegen den Papst gestanden hat und immer noch steht.

Der Konflikt ist offenkundig geworden zwischen dem religiösen Gewissen der Lutheraner, das sich evangelische Landesherren und Bündnisse mit anderen ebenfalls evangelischen Herrschaftsgebieten wünscht, und dem politischen Gewissen, das den Obrigkeitsgehorsam auch dann verlangt, wenn es gegen den eigenen Glauben geht. Es stellt sich die Frage, wie lange man einen solchen Konflikt eigentlich aushalten kann und welche Folgen es hat, wenn man dieser Spannung nicht mehr gewachsen ist. Die Wittenberger Theologische Fakultät hatte in einem amtlichen Gutachten eine Grenzlinie gezogen und vor dem Bündnis mit dem Kaiser gewarnt, weil »zu besorgen, da man zu auffreibung und zu unterdrückung der Evangelischen hülffe [...]«⁴⁹.

Das Jubeljahr kam dem kurfürstlichen Oberhofprediger und seinem lutherischen Landesherrn gerade recht. Hier liegt auch der Grund, weshalb der Kurfürst den Gedanken der Jubelfeier so überraschend schnell aufgenommen hat. Es bot sich dadurch die willkommene Gelegenheit, trotz der heiklen sächsischen Bündnispolitik evangelische Gesinnung öffentlich zu repräsentieren, und zwar je prunkvoller, desto besser. Da durften auch wieder die großen Kanonen in Dresden ihre Schüsse abgeben wie im August des gleichen Jahres, als Kaiser Matthias mit dem Schiff von Schandau die Elbe herabkommend in Dresden eingetroffen war. Die knappe Vorbereitungszeit des Jubiläums war kein Hinderungsgrund; im Gegenteil: Sie spornte zu besonderer Bemühung an. Im Vorfeld dieser großen Jubelfeiern entzündete sich auch noch ein Disput mit den Jesuiten darüber, wer überhaupt Jubeljahre ansetzen darf, die weltliche oder die geistliche Obrigkeit⁵⁰. Dieser Konflikt kam dem sächsischen Hofe wahrscheinlich nicht ungelegen. Hier bot sich nämlich ein guter Anlaß, Luthers Lehre von den beiden Reichen in praktische Politik umzusetzen und sich klar für die politische Kompetenz des Kurfürsten und gegen jede geistliche Bevormundung durch die Papstkirche zu entscheiden.

Gewiß hat die kurfürstlich sächsische Religions- und Bündnispolitik auch noch eine andere Seite gehabt. Sie hat ohne Zweifel ausgleichend wirken können und Polarisierungen schwerer gemacht. Sie hat Fronten unscharf werden und das politisch Unmögliche möglich erscheinen lassen. Aber der Konflikt für die Menschen im Lande konnte nicht weggepredigt werden, und der war für viele zum traurigen

47 Luther, *Vom mißbrauch der Messen* (1521), WA (s. Anm. 13) 8, 561.

48 JubelFr (s. Anm. 7), S. 72.

49 Brecher, Art. *Hoë*, in: ADB 12, S. 544.

50 JubelFr (s. Anm. 7), S. 55 ff.

Dilemma zwischen religiösem und politischem Gewissen geworden⁵¹. Der hochangesehene Theologe Johann Gerhard hat es 1620 in Worte gefaßt: »Traurig ist es freilich, daß wir mit unseren Waffen die Religion derjenigen vertheidigen müssen, die wir in unseren Schriften bekämpfen«⁵². Zu dieser Zeit war der Dreißigjährige Krieg bereits im Gange, und ein kleiner Funke genügte, um einen religiösen Konflikt in einen politischen umschlagen zu lassen und umgekehrt einen politischen in einen religiösen. Da blieb in der Praxis kaum Spielraum für sorgfältige Differenzierungen. Das aber machte die kursächsischen Jubelpredigten letztlich gefährlich.

Die derbe Sprechweise und die barocke Polemik jener Predigten am Vorabend des großen Krieges mag uns heutigen Menschen vielleicht Vergnügen bereiten. Wir empfinden die Redeweise als kraftvoll-originell, weil sie kein Blatt vor den Mund nimmt, und wir erfreuen uns an Grobheiten, die wir uns selbst nicht mehr leisten. Aber das Feuer war im Jubeljahr 1617 schon an die Zündschnur gelegt, und die Predigten mit ihrer wüsten Polemik, die Gottesdienste voll feierlichen Gepräuges, die Böllerschüsse anlässlich des Reformationsjubiläums waren die Vorboten eines jahrzehntelangen Elends, von dem nicht zuletzt auch die Musik am Dresdner Hofe massiv betroffen war.

51 Tholuck (s. Anm. 24), S. 45.

52 Ebd.